

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 62 (1983)
Heft: 3

Artikel: Der Zuchtmeister der SPD zieht sich zurück : er begann mit einem Kaiserbild. Lebensweg von Herbert Wehner
Autor: Hartmann, Horst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-339980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

würde *neue Arbeitsplätze* schaffen. Soweit die Arbeitszeitverkürzung nur im Ausmass der Produktivitätssteigerung durchgesetzt wird — etwa eine Wochenstunde weniger pro Jahr — werden nicht neue Arbeitsplätze geschaffen, sondern bestenfalls die weitere Freisetzung von Beschäftigten durch die Rationalisierung verhindert. *Neue Arbeitsplätze* schafft man nur entweder durch die Erhöhung der Nachfrage oder durch *Ermöglichung von Teilzeitarbeit* für alle diejenigen, die dies wünschen. Würde man allen denjenigen, die dies wünschen, Teilzeitstellen anbieten, so würde wieder Vollbeschäftigung möglich werden und erst noch die Arbeitslosenversicherung entlastet. *Arbeitslosigkeit, wie wir sie heute kennen, ist die teuerste Form der Arbeitszeitverkürzung!*

Es ist bedauerlich, dass der Bundesrat das Postulat von Nationalrätin Yvette Jaggi, welche Teilzeitstellen in der Bundesverwaltung für alle jene, die dies

wünschen, forderte, abgelehnt hat. Indem der Bund gleichzeitig Teilzeitstellen ablehnt und Arbeitsbeschaffungsmassnahmen finanziert, betreibt er eine in sich widersprüchliche, *doppelbödige Beschäftigungspolitik*.

3. Wir sagen *Ja zur technologischen Entwicklung*, aber es braucht Anstrengungen, diese zu meistern. Kündigungsschutz, gesetzliche Mindestlöhne, verstärkte Rechte der Betriebskommissionen im Betrieb schaffen meines Erachtens keine neuen Arbeitsplätze, aber sie sind deshalb wichtig, weil sie der Enthumanisierung der Arbeit Einhalt gebieten, weil sie die Deklassierung und den sozialen Abstieg von Berufsleuten und Ungelernten bekämpfen. Wir brauchen solche «Entlastungsstrategien» in allen drei Bereichen. Nur wenn wir diese Alternativen bereit haben, können wir auch guten Gewissens gewisse *Fehlentwicklungen blockieren*. Wir Sozialdemokraten sind solange gezwungen,

auf jeden abfahrenden Zug aufzuspringen, solange wir nicht konkrete, technische Alternativen anzubieten haben.

Ausweichpfade aus der Sackgasse werden weder von den Bürgerlichen noch vom bürgerlichen Bundesrat angeboten. Nach der langen Programmdebatte und den Grundsatzdiskussionen haben wir bei der *Konkretisierung* einen Nachholbedarf. Die Geschäftsleitung der SPS hat im Januar 1983 drei Fachausschüsse mit zeitlicher Befristung eingesetzt, die neben der ständigen Wirtschaftskommission der SPS nun einzelne Fragenbereiche konkretisieren: Eine erste Gruppe die Fragen der Betriebsverfassung und mögliche Ansätze zur Selbstverwaltung im Betrieb; eine zweite Gruppe die Möglichkeiten des gesetzlichen Mindestlohns und eine dritte Gruppe die möglichen konkreten beschäftigungspolitischen Massnahmen in der Richtung, wie wir Sozialdemokraten und Gewerkschafter sie uns vorstellen.

Der Zuchtmeister der SPD zieht sich zurück

Er begann mit einem Kaiserbild

Horst Hartmann zeichnet den Lebensweg von Herbert Wehner

Die deutsche Nachkriegsgeschichte zeigt, wie selten Politiker im Rampenlicht auftauchen, die unabhängig von Amt und Würden bestimmte Etappen verkörpern. Neben den Sozialdemokraten Kurt Schuhmacher, Willy Brandt, Helmut Schmidt, dem einstigen Zentrumspolitiker Konrad Adenauer und dem Kommunisten Walter Ulbricht muss in diesem Zusammenhang Herbert Wehner genannt werden, der nicht mehr

für den nächsten Bundestag kandidiert.

Nur um zwei der Genannten haben sich schon zu Lebzeiten Legenden gesellt, die ihr Wirken überschatteten. Das gilt für Konrad Adenauer, den rheinischen Fuchs, der frühzeitig glorifiziert wurde, obwohl er die deutsche Einheit ohne Verhandlungen verspielte. Das gilt ebenso für Herbert Wehner, der von seinen Gegnern immer wieder als Bürgerschreck und

dämonisierte Rasputinfigur verteuftelt wurde. Gegen ihn wurde wie im Mittelalter ein widerlicher Glaubenskrieg geführt, verkettete man ihn doch als ewigen Kommunisten, als einen, der nie abgeschworen habe, als jenen, der tat, was Moskau nützen könne. Perfidie mit Methode!

Die Realität sieht anders aus. Die deutschen Sozialdemokraten verlieren ihren grossen alten Mann, ihren preussischen

Fleissarbeiter, den Kurt Schumacher bei Kriegsende in die Pflicht nahm. Die Partei verliert in ihm ein wohl einmaliges politisches Talent. Sein Realitätssinn ist nicht vom unbeirrbar verfolgtem Ziel zu trennen, mehr soziale Gerechtigkeit durchzusetzen. Der oft nur als Pragmatiker erscheinende Mann war stets ein Visionär, Baumeister und unermüdlicher Steineklopfer, wenn es galt, Verhältnisse zu verändern.

Sein Lebensweg zeigt die innere Gradlinigkeit und Glaubwürdigkeit des 1906 als Sohn eines Schuhmachers und Sozialdemokraten Geborenen. Herbert Wehner wäre gern Lehrer geworden, kein Einpauker, wohl aber einer jener Pädagogen, die der Jugend Ideale vermitteln. Stattdessen übte er zunächst eine Tätigkeit als kaufmännischer Angestellter aus und befasste sich zielstrebig mit betriebswirtschaftlichen und soziologischen Studien. 1918 nahm er im Gemeindesaal das Bild des Kaisers von der Wand ab, was seinen nationalistischen Pastor masslos erboste. Die Tätigkeit des Politikers Wehner begann.

1923 trat er in die Sozialistische Arbeiterjugend ein, die der SPD nahestand. Nach dem Einmarsch der Reichswehr in Sachsen, bei der zahlreiche Arbeiter umkamen, spaltete sich die Organisation, und Herbert Wehner schloss sich der anarchistischen Richtung an. Da er kein theoretisierender Programmierer war, blieb Wehner von Karl Marx unbeeinflusst. In Gustav Landauer und Erich Mühsam sah er Vorbilder, und die Ideen von Martin Buber, Pierre Joseph Proudhon und Pjotr Kropotkin bestätigten seine Auffassungen lange bevor er das «Kapital» zur Hand nahm.

1927 trat Wehner der KPD bei. Hauptamtlich war er für die «Rote Hilfe» tätig und trat damit für Verfolgte und Verhaftete



te ein. Drei Jahre später zog er in den sächsischen Landtag als Abgeordneter ein. Doch bereits 1931 musste er auf Veranlassung der Partei sein Mandat niederlegen und wurde gemassregelt. Die Tage der Weimarer Republik gingen zu Ende. Ein politischer Frontenwechsel wäre ihm mit Recht zu diesem Zeitpunkt als Verrat angekreidet worden, obwohl er bereits zu den Zweiflern zählte. Als Vertrauensmann seiner Partei reiste Wehner unter falschem Namen durch das braune Deutschland, um die illegale Parteiarbeit fortzusetzen. Wehner kann auch heute noch auf diese Tätigkeit im Untergrund stolz sein, riskierte er doch täglich Kopf und Kragen.

Nach Auflösung des Politbüros der illegalen KPD, dem er als Kandidat angehörte, musste sich Wehner in Moskau einem

Untersuchungsverfahren stellen. Nun erlebte er den Terror Stalins. Obwohl er mehrfach in der berüchtigten Lubjanka verhört wurde und Monate lang ohne Ausweis war, konnte er noch von Glück reden, als G. M. Dimitrow schliesslich seinen Wunsch erfüllte und ihn über den Umweg Stockholm nach Deutschland zurückschickte. Seine Aufgabe, den zerschlagenen Apparat wieder aufzubauen, war ein «Himmelfahrtskommando».

Während des Krieges verurteilte ihn das Stockholmer Stadtgericht wegen der Zusammenarbeit mit deutschen Genossen und ausserdem deshalb, weil er als Ausländer keine Aufenthaltspapiere besass. Im Urteil wurde ausdrücklich festgehalten, er habe keine Tätigkeit gegen militärische oder sonstige schwedische Sicherheitseinrich-

tungen ausgeübt. Reaktionäre bürgerlicher Kreise haben nach dem Kriege bis zum heutigen Tag versucht, daraus eine Spionagetätigkeit zugunsten der Sowjetunion abzuleiten, was vorzüglich in das betont kommunistische Klima der Adenauer-Ära passte.

Während die kommunistische Vergangenheit Wehners den scheinheiligen Berufschristen unverzeihlich erschien, sammelten sie in der eigenen Partei grosse und kleine Nazis in Massen. Selbst Adenauer zeigte sich nicht «pingelig» und holte als engsten Vertrauten in das Bundeskanzleramt ausgerechnet jenen Hans Globke, der die Nürnberger Gesetze kommentiert hatte. Herbert Wehner kehrte nach dem Kriege aus Schweden zurück und trat 1946 in die SPD ein. 1949 zog er als Abgeordneter des Wahlkreises Harburg in den Bundestag ein. Als stellvertretender Parteivorsitzender und Fraktionsvorsitzender bestimmte er die Richtung der Partei wie kein anderer Politiker. Am Entstehen des Godesberger Programms von 1959 hatte er entscheidenden Anteil. Die SPD verzichtete damit unwiderruflich auf den Anspruch einer ideologischen Partei, sich als Vollstrecker geschichtlicher Zwangsläufigkeiten zu verstehen. Als Volkspartei konnte sie nun ihr bis dahin skeptisch gegenüberstehende Wählerschichten erreichen. Selbstverständlich bedeutete diese Wandlung für Wehner keinen Verzicht auf ursprüngliche Ziele. In der SPD sah er die politische Plattform der deutschen Arbeiterbewegung, deren Aufgabe weiterhin darin besteht, Klassenunterschiede zu beseitigen. Wehner hat die Schwerkraft von Tatsachen nie unterschätzt. Das galt auch für den Richtungswandel in der SPD. Seit 1960 trat er für die Anerkennung des westlichen Bündnisses ein. Ausserdem be-

stand er auf einer von allen demokratischen Parteien getragenen Aussenpolitik. In der Abkehr der Arbeiter vom Staat sah er Gefahren, die es zu bannen galt.

Damit erwies sich die SPD regierungsfähig. Die grosse Koalition des Kabinetts Kiesinger-Brandt war vor allem sein Werk. Allerdings war Wehner nicht als Geheimdiplomats tätig, vielmehr nützte er die Gunst der Stunde, als Mitglieder des alten Unions-Kabinetts erklärten, sie würden nicht wieder zusammen mit Franz Josef Strauss der Regierung angehören. Wehner hat es übrigens stets abgelehnt, gegen politische Gegner Vernichtungsfeldzüge zu führen. Ihm genügten politische Argumente. Dazu bediente er sich eines aggressiv wirkenden Stils, zu dem auch Attacken am Rande der Beleidigung gehörten. Ein trockener Humor machte ihn zu einem der am meisten beachteten Redner des Bundestages. Sicherlich hätte Wehner 1969 eine Fortsetzung der grossen Koalition begrüsst, doch Willy Brandt und Walter Scheel hatten sich bereits für die sozialliberale Koalition entschieden. Die drei Jahre als Minister für gesamtdeutsche Fragen von 1966 bis 1969 hat Wehner, dessen Bescheidenheit kein anderer deutscher Politiker erreicht haben dürfte, nicht allzu hoch bewertet. Die Ironie der Geschichte zeigte sich nur darin, dass der in Ostberlin als Unperson geltende Exkommunist diesen Posten einnahm und 1973 ohne Wissen der Regierung einen deutschlandpolitischen Vorstoss zu einem Treffen mit SED-Chef Erich Honecker unternahm, eine von seinen vielen Solounternehmen.

Der nicht nur für die Union sondern auch für die eigenen Genossen oft unbequeme «Zuchtmeister» schonte auch die Regierung nicht. Er griff Willy Brandt ebenso ungeniert

an, wie die Regierung Schmidt/Genscher wegen ihrer Militärpolitik. Diplomatisch trat er dabei nie auf, aber wie objektiv er war, zeigen seine Urteile über andere, beispielsweise über Adenauer, Ulbricht und Thälmann. Zukünftige Zeitgeschichtler werden darüber streiten, ob und wann Wehner einen Links- oder Rechtskurs steuerte. Den meist grimmig dreinschauenden Mann mit der Pfeife könnte man für einen Staatsanwalt halten, der den Glauben an die Menschheit längst verloren hat. Hinter dieser Maske verbarg sich aber ein mitfühlender Mensch, der nie den kleinen Mann auf der Strasse aus den Augen verlor. Herbert Wehner, den die Linksinstruktuellen nie mochten, war mehr als ein Taktiker. Er verstand sozialdemokratische Politik als Marsch auf einem langen Weg, der grosse Geduld erforderte, Geduld, die ihm selbst oft fehlte. Er war und ist ein Granitblock mit Herz, ein Sozialdemokrat und Protestant, ein Ritter ohne Furcht und Tadel!

HERBERT WEHNER ZEUGNIS



Kieppenheuer & Witsch

Einen vollständigen Lebensbericht von Herbert Wehner wird es nie geben, doch dieser Band mit Zeugnissen gibt einen Eindruck von Persönlichkeit und Politik von Herbert Wehner. Erschienen bei Kieppenheuer & Witsch. Herausgegeben von Gerhard Jahn.